

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 21.

Grand Island, Nebraska, Freitag, den 5. Juni 1914.

Nummer 43.

Wochenplanderei.

An den Grenzen der Wissenschaft.

W. S.

Im Hinblick auf die wissenschaftlichen Forschungsresultate macht der Zeitungsschreiber heute einen Flug von Billionen Meilen auf den Schwingen des Geistes in das Weltall hinein. Unbeschreiblich schauerlich ist uns der unendliche Raum. Flammende Sonnen von furchtbarer Größe spenden Licht über riesenhafte und dunkle Körper. Je weiter wir kommen, desto mehr sehen wir wieder andere, neue flimmernde Sterne. Feurige Kometen mit über hundert Millionen Kilometer langen, glühenden Schweif durchziehen nach allen Richtungen hin die Gegenden des Himmels. Farbige glänzende Meteoriten blinken unter Auge. Winzige Nebelflecke lösen sich zu einem großartigen Sternensystem auf, und die bereits durchdrachte Sternwelt verliert sich wieder allmählich zu einem Nebelflecken im Hintergrunde des Firmaments. Antikwärt ein wirres Durcheinanderjagen der unzähligen großen und kleinen Weltkörper, bewegen sich diese doch in abgesehenen Bahnen wie ein wundervolles, ungeheures Uhrwerk. Jeder von den Himmelskörpern erzeugt durch die fabelhafte Schnelligkeit seines Laufes einen Ton im Weltall, und die vielen Töne der verschiedenen Gestirne vereinigen sich, gleich ihrer regelmäßigen Bewegung, zu reinen Akkorden von wunderbarer Fülle und Harmonie, aber auch von einer Macht, welche weder mit den braulenden Orgeln, noch mit dem Rollen des Sturmes und dem Rollen des Donners verglichen werden kann. Wir sehen ein unendliches Getriebe von Welten, und je tiefer wir in das Weltall eindringen, desto weiter eröffnet sich der Horizont. Ein Gefühl göttlicher Mächtigkeit ergreift uns in dem unernehtlichen Raum, und wir trachten, aus den unergründlichen Tiefen des Alls wieder zurückzukommen. Nachdem wir etwa nur noch dreihundert Millionen Kilometer von der Erde entfernt sind, halten wir in unserem Auge inne und betrachten uns noch unter den zahllosen flimmernden Sternen ein blaulich mattglänzendes Sternlein: unseren Planeten. Wie unscheinbar, wie verschwindend klein ist unsere Mutter Erde! Ein Tröpflein in den unendlichen Meere der Welten. Also, das ist dieselbe Erde, auf der seit großen Zeiträumen die Geschichte des Werdens und Vergehens der Menschengeschlechter sich abspielt hat!

Kommen wir nun diesen winzigen Sterne näher, so sehen wir eine gewaltige, in Dunstkreis gehüllte Kugel mit rasender Schnelligkeit — 29 Kilometer in der Sekunde — durch den Weltäther federleicht dahin jagen. Dringen wir durch den Dunstkreis weiter vor, so tritt uns hier die Größe, die Schönheit, die Pracht, die Erhabenheit und Herrlichkeit dieses kleinen Stäubchens des Weltalls vielfach entgegen. Eine blaue glühende Schmelze, endlos scheinende Wasserfläche verliert sich im Horizont. In der Ferne tauchen langgestreckte Ketten von blauen Bergen auf, welche sich beim Näherkommen als gewaltige Gebirgsmassen zeigen; aus dem Feuerherd eines Vulkans steigen da mächtige Rauchwolken empor. Ein Urwald in seiner majestätischen Pracht zieht an unserem Auge vorbei. Jetzt sehen wir wieder eine öde, durch ihre große Ausdehnung imponierende Sandwüste. Dann erscheinen liebliche Landschaften, von Wäldern und Flüssen gleich silbernen Adern durchzogen und mit menschlichen Wohnstätten überfakt. Nun sind wir von unserem Geistesfluge wieder auf die Erde zurückgekehrt und sind stolz darauf, so viele Geheimnisse über Größe, Entfernung, Bewegung und Oberfläche dieses und auch anderer Weltkörper zu wissen. Durch physikalische und chemische Experimente glauben wir die

Räthsel oder die Gehefte der Natur gelöst zu haben oder doch lösen zu können. Da mit einem Male fällt ein mit vieler Mühe und Umständlichkeit begründetes Problem wieder zusammen, weil die menschliche Wissenschaft zu sehr in den Kreis der Endlichkeit gebannt ist, um das Wesen, oft selbst des einfachsten Dinges, erklären zu können.

Der Wissenschaft ist es auch nicht im Entferntesten bekannt, warum aus den nämlichen Blutkörperchen bald eine Herzmuskel, ein Lungenbläschen, eine Drüse u. u. entsteht; gerade so wenig, wie es einer Wissenschaft jemals zu ergründen gelingen wird, welches die zarten ätherischen Atome sind, die aus den nämlichen größeren Stoffen eine Zelle und eine Brennmasse, eine Nichte und eine Tanne machen. Obgleich man die Bestandtheile der Pflanzen und der Tiere ganz genau kennt und auch das Mengenverhältnis ihrer Mischung von Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff u. u., so ist es doch unmöglich, künstlich aus eben demselben Stoff auch nur eine Pflanze oder Thierzelle herzustellen zu können. Das ganze Sein und Leben der Welt beruht in demselben Stoffwechsel. Und eigentümlich! Es kann durch die Zahl der einzelnen Stoffe weder vermehrt oder vermindert werden. Auch durch die Verbrennung geht nicht ein Atom des Stoffes verloren. Die brennende Wachsferze scheint völlig zerstört zu werden; und doch läßt sich durch das Auffangen und Flüssigmachen der durch die Verbrennung entweichenden Gase experimentell beweisen, daß die Stoffe, aus welchen die Kerze besteht, ohne jede Verminderung noch völlig vorhanden sind. Was an den Stoffen durch das beiderseitige Leben wirklich verbraucht wird, das kommt wieder aus der Verwertung der abgestorbenen Körper derselben in die Natur zurück.

Der Leben spendende Sauerstoff ist es, der in Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche die Zerlegung entweder allein oder in Verbindung mit dem Kohlenstoff als Kohlenäure bewirkt. Die Metalle laufen an und rosten, Pflanzen- und Thierreste verfaulen und verwehen, d. h. gehen mit dem Sauerstoff Verbindungen ein, und es entwickeln sich bei Verwesung Gase. Der Sauerstoff ändert also diese Stoffe in andere um, die uns wegen ihres Geruches und Aussehens nicht mehr sympathisch sind. Diese Verwandlung, nicht aber Vermehrung oder Verminderung der in der Natur vorhandenen Stoffe ist ein geheimnißvolles Gehefte der Natur. Wir dürfen auf Grund des bekannten und doch geheimnißvollen Stoffwechsels einen logischen Schluss auf die künftige Wiederherstellung unseres Körpers zu ziehen versuchen. Die Zellen des Körpers haben eine durchschnittliche Lebensdauer von 7 Jahren. Nach diesem Zeitraum ist also der menschliche Körper ein vollständig anderer geworden. Wie wir wissen, nehmen wir während des ganzen Lebens beständig andere, frische Stoffe in uns auf, und dennoch bleiben und fühlen wir uns stets als das nämliche Ich. Auch die Gehirnzellen bilden sich neu, beziehungsweise sterben nach sieben Jahren, und doch bleibt uns größtentheils die Erinnerung an das, was wir gethan und erfahren. Mag unser Körper einst langsam verwehen oder rasch verbrennen und die Asche nach allen Himmelsrichtungen zerstreut werden, so wissen wir, daß nur die Form sich ändert, aber kein Atom desselben dem All verloren geht.

Ein weiteres großes Geheimniß der Natur ist das Altern aller Organismen. Durch den fortwährenden Stoffwechsel wird das Abgenützte im menschlichen, beziehungsweise thierischen, wie pflanzlichen Körper, wieder ersetzt. Wir atmen immer dieselbe sauerstoffreiche Luft, nehmen durch eine vernünftige Ernährung immer dieselben Stoffe zu uns, der Körper verändert sich, er zeigt nach Ablauf von gewissen Jahren Spuren des Alters. Jedes Geschöpf hat seine Altersgrenze; das ist ein Gehefte der Na-

tur, welches für uns Geheimniß ist. Nach diesem Gehefte stirbt das Gänseblümchen so gut wie die tausendjährige Eiche des Urwaldes. Aber nicht bloß Menschen, Thiere und Pflanzen müssen sterben und vermodern; die vielbedruckenen ewigen Berge sind auch gar für vergänglich durch die mechanische und chemische Einwirkung des Wassers. Nur das Wasser in seinem Kreislaufe bleibt anscheinend immerfort gleich. Vom Meere wie vom Festlande steigt es in Dunstform auf und zeigt sich uns oftmals in verschiedenster und großartigerer Umweltschöpfung, um dann als erquickender Regen oder auch mit elementarer Gewalt herniederzufallen und wieder dem ewig jungen Meere zuströmen. Das Meer ist noch heute gerade so frisch, so grün und blau, wie seit ewigen Zeiten. Die Welten zeigen keine Spur der Ermüdung. Durch das furchtbar schauerliche, das mächtige und zornige Schlagen, Branden, Toßen und Brausen der Wellen ist das Meer eine göttliche Verneinung der Macht des Menschen.

Wie das Altern, so ist auch das Verjüngen in der Natur ein Geheimniß. Das Wasser hat heute noch die selben Eigenschaften wie im Anfang. Es bleibt anscheinend, wie wir oben gesagt haben, ewig jung, und doch hat es auch seinen Stoffwechsel, wenn es gasförmig aufsteigt und als Regen wieder herniederfällt. Das Weiden blüht in unserer Zeit im Frühling noch gerade so, wie vor Jahrhunderten. Die Lerche steigt ebenso fröhlich in die Luft, wie in Urzeiten. Das Thier weiß heute ebenso wenig, was zu damaliger Zeit etwas von den Sorgen, den Leidenschaften, den weltlichen Selbstmordwürden, die den Menschen oft so bitter quälten. Und die Menschen sind es, die Menschen waren es und die Menschen bleiben es mit dem beständigen Kampfe zwischen dem Guten und Bösen. Geheimniß ist für uns unser Körperinneres. Wir können niemals, unter keinen Umständen, in unser eigenes Gehirn oder Herz sehen. Und der berühmteste Pathologe kann erst am Friedhof beladenen Bahnwagen eine dollargroße Zantel gefunden und sie in eine Flasche gefüllt, verpackt jedoch, dieselbe zu verschließen. Während der Nacht verhauchte sich das giftige Insekt die Freiheit und begann, in dem Wagon, während die Nachtarbeiter während einiger behätigungsloser Stunden kurze Zeit der Ruhe pflegen wollten, ihre nächtlichen friedlichen Spaziergänge zu machen. Der schlimmste Vettelose wurde mit einer Geschwindigkeit von 0,5 aufgepackt und in Sicherheit gebracht, und erst dann konnten sich die Arbeiter ungestört zur Ruhe begeben.

An einem panischen Schrecken gequält wurden während einer der letzten Nächte einige Bahnarbeiter, welche die Nachtarbeit hatten. Einer der Tagelöhner hatte in einem mit Früchten beladenen Bahnwagen eine dollargroße Zantel gefunden und sie in eine Flasche gefüllt, verpackt jedoch, dieselbe zu verschließen. Während der Nacht verhauchte sich das giftige Insekt die Freiheit und begann, in dem Wagon, während die Nachtarbeiter während einiger behätigungsloser Stunden kurze Zeit der Ruhe pflegen wollten, ihre nächtlichen friedlichen Spaziergänge zu machen. Der schlimmste Vettelose wurde mit einer Geschwindigkeit von 0,5 aufgepackt und in Sicherheit gebracht, und erst dann konnten sich die Arbeiter ungestört zur Ruhe begeben.

An Montag und Dienstag fand vor Richter Pullin im Jugendgericht eine recht pathetische Scene statt. Ein Ehepaar, Namens Cannon von Hebron, Neb., hatte einen 11-jährigen Knaben mit Namen Sn. Schaffer so lieb genommen, daß es beschloß, denselben zu adoptieren, und zu diesem Zwecke nach Grand Island gekommen war, um die Angelegenheit gerichtlich zu erledigen. Dagegen erhob die hierorts wohnende Großmutter des Knaben aber Einspruch, welche den Knaben erzog, obgleich letzterer sich in gleicher Weise der Familie Cannon zuneigte wie dieselbe es gegenüber dem Knaben befand. Die alte Frau weigerte sich entschieden, den Knaben herzugeben, erklärend, daß sie des Knaben Mutter resp. ihrer Tochter auf dem Todtenbett versprochen habe, die Kinder zu erziehen und nicht zu trennen. Nach einem bitteren Kampfe auf beiden Seiten entschied der Richter schließlich, daß des Knaben Großmutter das größere Recht auf denselben habe und sie denselben behalten dürfe. Beide Parteien verließen den Gerichtssaal mit verschiedenen Gefühlen, die Großmutter, ihren Liebling behalten zu können, und das Hebroner Ehepaar, herzensbetäubt, weil es den Knaben aufgeben mußte.

An Montag begann der Zuminster des hiesigen Districtrichters.

Machte einen Selbstmordversuch.

Ein junger Mann, der sich erst Moore, später in Gegenwart von Hochw. Vater Fitzgerald Dillon genannt hat, machte vor einigen Tagen in einer Wirthschaft an Frontstraße einen Selbstmordversuch, über dessen Motiv er sich bisher ausgesprochen hat, obgleich man annehmen geneigt ist, daß er die That in einem Anfall geistiger Störung beging. Er verlangte in der Wirthschaft ein Glas Bier und bedeutete dem Schankkellner, daß er soeben einige Chlorid-Cueföber-Tabletten genommen habe, ein Gift, das keine tödtliche Wirkung nicht verheißt. Zufälligerweise kam Polizist Kuhlmann in der Wirthschaft, dem der Schankkellner mittheilte, was er soeben gehört hatte. Er ging auf den jungen Mann zu und kam gerade noch rechtzeitig, um denselben in seinen Armen aufzufangen, indem er von Schmerzen, die sich eingestellt hatten, ohnmächtig geworden war. Man beförderte ihn nach dem Polizeihauptquartier und später nach dem Hospital, wo er nun zwischen Leben und Tod dandert liegt. Das Gift wurde aus dem Magen entfernt, ehe es sich ganz auflösen vermochte, doch ist man immer noch im Zweifel, ob seine Wiederherstellung möglich sein wird, obgleich eine Besserung in seinem Befinden gemeldet wird. Man fand nichts an ihm, was seine Identifizierung ermöglicht hätte, ob schließlich gelang es Vater Fitzgerald, daß er Dillon heiße und erst kürzlich aus dem Irrenhaus entlassen worden sei, und zwar in Stockton, Cal. Wie er erklärt, leit seine Mutter in Buffalo, N. Y., und ein Bruder ist katholischer Priester in Superior, Wis. Es wird alles Mögliche versucht, das Leben des jungen Menschen zu retten.

In einem panischen Schrecken gequält wurden während einer der letzten Nächte einige Bahnarbeiter, welche die Nachtarbeit hatten. Einer der Tagelöhner hatte in einem mit Früchten beladenen Bahnwagen eine dollargroße Zantel gefunden und sie in eine Flasche gefüllt, verpackt jedoch, dieselbe zu verschließen. Während der Nacht verhauchte sich das giftige Insekt die Freiheit und begann, in dem Wagon, während die Nachtarbeiter während einiger behätigungsloser Stunden kurze Zeit der Ruhe pflegen wollten, ihre nächtlichen friedlichen Spaziergänge zu machen. Der schlimmste Vettelose wurde mit einer Geschwindigkeit von 0,5 aufgepackt und in Sicherheit gebracht, und erst dann konnten sich die Arbeiter ungestört zur Ruhe begeben.

An Montag und Dienstag fand vor Richter Pullin im Jugendgericht eine recht pathetische Scene statt. Ein Ehepaar, Namens Cannon von Hebron, Neb., hatte einen 11-jährigen Knaben mit Namen Sn. Schaffer so lieb genommen, daß es beschloß, denselben zu adoptieren, und zu diesem Zwecke nach Grand Island gekommen war, um die Angelegenheit gerichtlich zu erledigen. Dagegen erhob die hierorts wohnende Großmutter des Knaben aber Einspruch, welche den Knaben erzog, obgleich letzterer sich in gleicher Weise der Familie Cannon zuneigte wie dieselbe es gegenüber dem Knaben befand. Die alte Frau weigerte sich entschieden, den Knaben herzugeben, erklärend, daß sie des Knaben Mutter resp. ihrer Tochter auf dem Todtenbett versprochen habe, die Kinder zu erziehen und nicht zu trennen. Nach einem bitteren Kampfe auf beiden Seiten entschied der Richter schließlich, daß des Knaben Großmutter das größere Recht auf denselben habe und sie denselben behalten dürfe. Beide Parteien verließen den Gerichtssaal mit verschiedenen Gefühlen, die Großmutter, ihren Liebling behalten zu können, und das Hebroner Ehepaar, herzensbetäubt, weil es den Knaben aufgeben mußte.

An Montag begann der Zuminster des hiesigen Districtrichters.

Frau Vartenbach nach langen Leiden in's Jenseits hinübergeschlummert.

Kurz bevor wir zur Presse gingen, kam uns die Trauernachricht zu, daß Frau Georg Vartenbach nach mehrjährigen Leiden gestern Morgen um 9:15 in ihrem Heim an wehl. 1. Straße in das Land hinübergeschlummert ist, aus dem es keine Wiederkehr giebt. Schon am Mittwoch Abend lag sie benutzlos und man erwartete das Ende jederzeit. Das Leiden begann mit einem Hautausschlag über einen Theil des Körpers, neuralgische Schmerzen traten hinzu und in der letzten Zeit in Verbindung damit weitere Complicationen. Frau Vartenbach, eine geb. Charlotte Sievers, war in Neumünster, Holstein, am 1. März 1840 geboren. Im Jahre 1866 kam sie nach Amerika und trat noch im selben Jahre mit Herrn Georg Vartenbach in den Stand der Ehe. Nachdem das Paar zwölf Jahre in New York gelebt hatte, kam es im Jahre 1878 nach Grand Island. Seitdem zählt die Familie zu den prominentesten der Stadt. Die Verstorbenen war eine vortreffliche Gattin und Mutter und wird ihr Gedenken von allen Seiten mit Interesse und Aufmerksamkeit bezeugt. Zwei Kinder gingen ihr im Tode voran. Auch besitzt sie noch zwei Brüder, nämlich Theodor Sievers von hier und Peter Sievers von Washington. Das Begräbniß findet morgen Nachmittag von der Wohnung an wehl. 1. Straße aus statt. Den trauernden Hinterbliebenen unsere aufrichtigste Sympathie in dieser ihrer schweren Stunde!

Wieder ist einer unserer alten Anfielder und Schleswig-Holsteiner von Tode abberufen worden. In seinem Heim an wehl. Königstraße legnete Herr Claus Sothmann an den Folgen eines längeren Krankenlebens im Alter von 69 Jahren und 10 Monaten das Zeitliche. Die letzte Zeit hatte er viel Schmerzen zu erdulden, ehe er von seinen Leiden erlöst wurde. Mit ihm ist einer unserer Aiten dahingeshieden, die schon in den 80er Jahren nach Hall County kamen. Herr Sothmann war am 12. Januar 1845 in Schleswig-Holstein geboren, kam im Jahre 1861 als junger Bursche nach diesem Lande, und zwar nach Michigan City, Ind., und im Jahre 1885 nach Grand Island. Während einer gewissen Zeit war er mit der Lieferkranz-Halle verbunden. Auch folgte er einige Zeit dem landwirthschaftlichen Beruf in Buffalo County, kehrte aber vor ungefähr 10 Jahren wieder nach Grand Island zurück. Er führte an wehl. 3. Straße eine Reihe von Jahren eine Wirthschaft, zog sich aber vor ca. Jahresfrist vom Geschäft zurück. Außer seiner trauernden Wittwe hinterläßt er noch drei Söhne und zwei Töchter, nämlich Charles Sothmann, Frau Lizzie Darff von Alda, Wilhelm und Paul Sothmann sowie Hel. Helen Sothmann. Ferner zwei Brüder, Theodor und Gustav Sothmann, welche letzterer in Omaha wohnhaft ist. Das Begräbniß fand am Mittwoch unter der Vetheiligung eines zahlreichen Leihengestoltes statt.

Herr und Frau Harry Bernstein werden sich nächstens nach demstürmt Excellent Springs begeben, um dortselbst eine Kur zur Wiederherstellung ihrer mangelnden Gesundheit durchzuführen.

Aus Giltner traf die Nachricht ein, daß daselbst Frau Ellen Case, die Mutter von Frau Fred Spanberg, nach längerer Krankheit gestorben ist.

Zu spät!

Zu spät! Das sind zwei einfache und unscheinbare Worte — und doch so oft voll erschütternder Tragik! Wer von uns hatte auf seiner Lebensbahn nicht schon irgendwann die vernichtende Schwere dieser zwei Worte empfunden, wer nicht einen Fall erlebt, wo eine Seele sich krümmte unter der zerschmetternden Wucht ihrer Hoffnungslosigkeit? Wen von uns überkam noch nie die Erkenntniß eines Unrechtes, eines Verthums, einer Schuld, die durch nichts mehr getilgt werden konnte, und wenn rang es sich noch nicht von den Lippen, dies äulende, verhängnißvolle „Zu spät!“

Die Eltern erkennen zu spät, daß die verfehlte Erziehung ihren Kindern eine unglückliche Zukunft bereitet. Ehegatten sehen zu spät, wie sie Liebe, Achtung und Vertrauen durch unrichtiges Verhalten gegenseitig verhergen. Kinder begreifen zu spät, daß sie die Fürsorge ihrer Väter und Mütter nicht gehörig zu schätzen wußten, daß sie, statt zuzunehmen an Weisheit und Verstand, die goldenen Jugendtage unweiderbringlich verschleudert hatten. Verschwendend und Geizhals ziehen eines Tages das Facit ihrer Rechnung. Der eine steht sich als Bettler, der andere verabschiedet, vereinsamt, und Beide erkennen zu spät die bösen Früchte ihrer beklagenswerthen Leidenschaft. Verbrecher, Spieler, Trinker, alle, die dem Abgrund des Verbrechens zutaukeln, bedauern im Abstruz zu spät, ihre Laster und Verkommenheit.

Und so ziehen sich diese unglücklichen „Zu spät!“, gefolgt von Reue und Selbstvorwurf, wie ein dunkler Schatten durch unseren Lebenslauf. Wahrheit herzerweichend ist jenes „Zu spät!“, das wir uns in bitterer Reue und Anklage am Sarge unserer Lieben zurufen haben.

Seit umgibt uns vielleicht noch die liebevolle Zuneigung des Gatten, die sanfte, wohlmeinende Zusprache und Ermahnung der Mutter, wir jedoch, in aufstimmendem Trost und launenhaften Ueberruth, weisen alle zärtliche Fürsorge zurück und schleudern wohl gar noch in der Minute der Erregung heftige, fränkende Worte gegen diese unsere besten Freunde. Und schließlich lassen wir noch die Sonne untergehen über unserem Jörn, ohne Veröhnung zu heischen oder zu gewähren. „Morgen, morgen!“ beidwichtigend wir das unruhige Gewissen, das uns mit seiner mahnenden Stimme den Schlummer von den Augen scheidet. Aber dieser Morgen, der uns entlasten sollte, er wird zu unserem unerbittlichen Richter!

Ein Verzichtsag enttreift uns die theure Mutter, den Gatten, ehe noch das ausgleichende Wort gesprochen ist, und gramgebrochen stehen wir nun bei den stillen Feimgegangenen, die Thränen und brennendste Reue nicht aufzuwenden vermögen. O, daß es uns erspart bliebe, dies „Zu spät!“ das sich als Verzweiflungsschrei von unseren Lippen ringt, wenn den verumtunten Mund, die erkalteten Hände wir küssen, und das unferne reichquellenden Liebe sich entgegenstaut.

O, ihr Alle, die ihr noch das Glück habt, in der Mitte eurer Angehöriger zu weilen, laßt euch die Minuten ihres Bestehens der köstliche Schatz der Erde sein, tragt sie auf Händen und breitet Rosen unter ihre Schritte! Wer von uns kennt nicht die herrlichen, tief ergreifenden Verse Freilich's: „O Lieb', so lang du lieben kannst!“ Und doch, und doch, wie oft vergessen wir, dieselben zu beherzigen! Ihr unzufriedenen Gatten, heftigblütigen Söhne und unbedachten Töchter, ihr unverträglichen Geschwister, werft Zorn und Groll, Zanf und Unfrieden, verleiht Eitelkeit und falschen Stolz von euch! Liebet einander, ehe es „zu spät!“ ist, gebt euer volles, ganzes Herz und noch eure fernsten Tage werden überstrahlt sein von dem Lichte, das ihr ausströmt! Aber auch in allen anderen Lebensfragen sollten wir jeberzeit die Bedeu-

tungsvollen zwei Worte als warnendes „Mene Tekel“ vor Augen haben und unsere Handlungen wohlbedacht prüfen und unsere Aussprüche sorgsam erwägen, ehe sie als „fait accompli“ nicht mehr rückgängig gemacht werden können und wir leider „zu spät“ Verthum und Unrecht erkennen. Viel Leid, vielen Kummer würden wir von unserem Haupte wenden und sehr viel weniger an selbstverduldeten Leides, das unsere menschliche Kurzsichtigkeit uns bereitet, indem sie uns an Unglück und Glück, Recht und Unrecht, Wahrheit und Lüge vorübergehen läßt, ohne daß wir dieselben zu erkennen und zu unterscheiden vermögen, und nach endlicher Erleuchtung uns schmerzlich fränken macht an den vielen und trostlosen „Zu spät!“

Silberne Hochzeit.

Auf dem Eiland ertönten am Montag die Hochzeitglöden, indem es an jenem Tage 25 Jahre waren, daß Herr und Frau Fritz Stollen den Bund für's Leben schloßen. Die Feler beging man in würdiger und großartiger Weise und hatten sich ca. 200 Verwandte und Freunde eingefunden, um dem Silber-Jubelpaar seine Jubildigung und Glückwünsche darzubringen. Zur Unterhaltung dieser großen Anzahl von Gästen waren die umfassendsten Vorbereitungen getroffen worden und es wird berichtet, daß man eine glorreiche Zeit verlebte. Selbstverständlich mangelte es nicht an den nöthigen Erfrischungen sowie den delikaten Jambis, und eine omnibure Tanzunterhaltung, worin Grace's Orchester die lieblichen Tanzweisen lieferte, verlebte die ganze Festlichkeit. Das Silber-Jubelpaar erhielt bei dieser Gelegenheit viele und prächtige Geschenke. Es ist der Wunsch des „Anzeiger“, daß nach wiederum 25 Jahren das Brautpaar in gleicher körperlicher und geistiger Regsamkeit im goldenen Kranze sich zeigen mag!

Anlässlich der 14. jährlichen Convention der „Nebraska Bankers' Association“ hierorts, während welcher E. Williams von der Grand Island Commercial State Bank zum Präsidenten ernannt wurde und J. J. Cleary von der hiesigen Grand Island Nationalbank zum Secretar-Chatmeiter, kam während des den Abbruch der Convention fröhennden Banketts ein interessantes Thema auf das Tapet. Im Verlaufe desselben äußerte sich Rev. Tompkins von der hiesigen Ersten Methodisten-Kirche, daß wir resp. unsere Zeit an zwei Extremen laborirt, nämlich der Conservation und zugleich der ökonomischen Vermüthung, und wies darauf hin, daß heutigentags Millionen über ihre Mittel hinaus leben. Er kam dabei auf die Automobilfrage zu sprechen und betonte, daß in Nebraska 30,000 Automobile seien und 20,000 „Ford's“, wovon eine sehr große Anzahl mit sicher abgezogenem Gelde erworben wurde, was in manchem Heim eine finanzielle Krise heraufbeschwöre und wohl die schmerzliche Ursache sei, daß es so viele Pachtfarmen gebe u. u. Damit hat Rev. Tompkins einen sehr wunden Punkt unserer heutigen Gesellschaft berührt.

Bundesrichter Minger hat entschieden, daß die Union Pacific-Bahn die Controlle der Aktien der St. Joseph & Grand Island-Bahn aufgeben muß, da dies ein Verstoß gegen das Sherman Anti-Trustgesetz ist. Die Entscheidung wurde auf Antrag der Minoritäts-Aktienhaber getroffen. Die Leitung der Bahn muß innerhalb 60 Tagen der Minorität übertragen werden, oder es wird ein Verwalter ernannt. Der Proceß ist bereits vor etwa zwei Jahren begonnen worden.

Der neue Salloway-Laden im neuen Wolbach-Gebäude an 3. Str. ist nun eröffnet worden, mit S. Garrett, der früher lange Jahre im „Beehive“ beschäftigt war, als leitender Geift.